

Margret Dörr & Peter Möhring
Editorial



Psychoanalytische Familientherapie
24. Jahrgang, Nr. 2, 2023, Seite 5–14
DOI: 10.30820/1616-8836-2023-2-5
Psychosozial-Verlag



Impressum

Psychoanalytische Familientherapie
Zeitschrift für Paar-, Familien-
und Sozialtherapie

ISSN 1616–8836 (print)
ISSN 2699–156X (digital)
www.psychosozial-verlag.de/paft
24. Jahrgang, Nr. 47, 2023, Heft 2
<https://doi.org/10.30820/1616-8836-2023-2>

Herausgeber: Bundesverband Psychoanalytische Paar- und Familientherapie (BvPPF), www.bvppf.de

Redaktion: Trin Haland-Wirth, Joseph Kleinschnittger, Inken Seifert-Karb, Prof. Dr. Hans-Jürgen Wirth

Wissenschaftlicher Beirat: Antje v. Boetticher, Prof. Dr. Burkhard Brosig, Dr. Miriam Haagen, PD Dr. Peter Möhring, Prof. Dr. Günter Reich, Prof. Dr. Georg Romer, Dr. Peter Rottländer, Michael Stasch, Dr. Helene Timmermann, Hilke Volker, Dr. Joachim Walter, Prof. Dr. Silke Wiegand-Grefe, Monika Zimmer

Redaktionsanschrift:
Redaktion
Psychoanalytische Familientherapie
Walltorstr. 10
35390 Gießen
hjw@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de/paft

Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Vor der Veröffentlichung durchlaufen die Beiträge ein Peer-Review-Verfahren.

Verlag:
Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Walltorstr. 10
35390 Gießen
Telefon: 0641/969978-18
Fax: 0641/969978-19
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Umschlagentwurf: Hans-Jürgen Wirth

Umschlagabbildung: time.photocase.de (2022)

Abo-Verwaltung: Psychosozial-Verlag, bestellung@psychosozial-verlag.de

Bezugsgebühren:
Für das Jahresabonnement (2 Hefte) 33,90 Euro (inkl. MwSt.) zzgl. Versandkosten. Studierendenabonnement 25% Rabatt zzgl. Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zzgl. Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht bis acht Wochen vor Ende des Bezugszeitraums eine Kündigung erfolgt. Bei Mitgliedschaft im BvPPF ist der Preis für ein Abonnement bereits im Mitgliedsbeitrag enthalten. Preis des Einzelheftes 22,90 Euro. Bestellungen richten Sie bitte direkt an den Psychosozial-Verlag.

Anzeigen:
Anfragen richten Sie bitte an den Verlag (anzeigen@psychosozial-verlag.de). Es gelten die Preise der aktuellen Mediadaten. Sie finden sie im Pressebereich auf der Verlagshomepage www.psychosozial-verlag.de.

© 2023 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlags in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme:
Ein Titeldatensatz dieser Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich.

Datenbanken:
Die Zeitschrift *Psychoanalytische Familientherapie* wird regelmäßig in der Internationalen Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ – De Gruyter Saur), in der Publikationsdatenbank PSYINDEX des ZPID – Leibniz-Institut für Psychologie (ZPID – Leibniz Institute for Psychology) und in der PsycINFO der American Psychological Association erfasst.

Satz: metiTec-Software, www.me-ti.de

Editorial

Psychoanalytische Familientherapie Nr. 47, 24 (2) 2023 5–14
<https://doi.org/10.30820/1616-8836-2023-2-5>
www.psychosozial-verlag.de/paft

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleg:innen,

Die Psychoanalyse hat inzwischen weit mehr als ein Jahrhundert lang Bestand, und auch im 21. Jahrhundert hat sie unseres Erachtens nichts von ihrer Bedeutung verloren. Nachdem Freud 1885 seine *Studien über Hysterie* zu Papier gebracht hatte, gewann die Lehre vom Unbewussten zunehmende Akzeptanz und Anerkennung und fand Interesse nicht nur in Medizin und Psychologie, Pädagogik und Psychotherapie, sondern auch in den Kultur- und Sozialwissenschaften, in Philosophie und Literatur. Freilich fand diese Entwicklung nicht ohne scharfe Kritiker:innen statt. Abgewertet als »Metaphysik«, mit den Etiketten »Schwindel«, »veraltet« und »gestrig« belegt, wurde ihr z. B. ein monokausales Denken zugeschrieben und der Wissenschaftscharakter teilweise oder gänzlich abgesprochen. Doch hat dies ihrer Strahlkraft nicht grundsätzlich geschadet, auch wenn die Kritiker:innen der Psychoanalyse immer wieder aufs Neue versuchen, sie zu verunglimpfen. So hat sich im Laufe ihres mehr als hundertjährigen Bestehens das empirische Erfahrungswissen zahlreicher Psychoanalytiker:innen zu einem tragfähigen, differenzierten theoretischen Fundus entwickelt und seine Verwendung hat eine plurale Ausrichtung erfahren. Inzwischen erhält die Psychoanalyse und damit Freuds Schibboleth des Unbewussten, das zu den herausragenden geistigen Schöpfungen des 19. und 20. Jahrhunderts zählt, prominente Unterstützung von neuropsychologischer Seite (z. B. Roth, 2018, 2021), bei der ausdrücklich anerkannt ist, dass es unbewusste Tätigkeiten des »psychischen Apparates« gibt, die auf das Individuum in Familien, Kultur und Gesellschaft Einfluss nehmen.

Seit den 1950er Jahren etablierte sich neben der klinischen Psychoanalyse eine therapeutische Praxis, die den psychoanalytischen Erkenntnisgewinn nicht mehr allein auf das einzelne Individuum konzentrieren wollte. Es entwickelten sich diverse Konzepte, die Familienmitglieder – insbesondere in der Behandlung mit als schizophren diagnostizierten jungen Erwachsenen und/oder psychisch und sozial auffälligen Kindern und Jugendlichen – in das therapeutische Setting einbezogen. Als zentrales Verbindungsglied galt z. B. dem Klassiker der deutschen psychoanalytischen Familienthera-

pie, Horst Eberhard Richter, Freuds Theorie der Objekte, mit der er seine Fokussierung auf die unbewussten konflikthaften Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern theoretisch fundierte. Und obgleich der Begriff der »transgenerationalen Weitergabe von Traumata« erst im Zuge der Holocaustforschung geprägt wurde, hatte Richter (1963) mit seinem Werk *Eltern, Kind, Neurose* bereits damals ein grundlegendes theoretisches Gerüst formuliert, mit dem die unbewussten psychischen Verstrickungen der Generationen psychoanalytisch verstanden werden konnten.

Inzwischen ist eine Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Schulen entstanden, die den lange etablierten psychoanalytisch orientierten Ansätzen in Psychologie, Pädagogik, Soziale Arbeit und psychotherapeutischen Richtungen den Rang abzulaufen drohen. Da ist zum einen die – in Opposition zur Psychoanalyse und im Sog des Behaviorismus entstandene – Verhaltenstheorie, die der akademischen Psychologie endlich den Eintritt ins ersehnte Reich der Naturwissenschaft eröffnen soll. Begleitet ist dies von einer einseitigen Machbarkeits- und Kontrollvorstellung getriebenen empirischen Psychotherapieforschung, in der allzu einseitig der *randomized controlled trial* (RCT) sowie einer *empirically supported treatment* (EST) Relevanz zugesprochen wird – eine Tendenz, die in unserer neoliberalen Gesellschaft politisch breite Unterstützung erhält. Diese Entwicklung hat auch dazu geführt, dass fast für jede Art von psychischen Störungen Behandlungsleitlinien entwickelt werden, um diese möglichst (ökonomisch) effektiv mit einem ingenieurialen Handlungstyp bearbeiten zu können.

Da ist zum anderen – und um diese zweite Perspektive wird es in diesem Heft gehen – die ebenfalls in Opposition zur Psychoanalyse aber auch zum Behaviorismus entstandene Systemtheorie, die sich aus der Kybernetik als einer Formalwissenschaft zur Beschreibung und Analyse von Selbstorganisations- und Systembildungsprozessen entwickelt hat. Autopoiesis (Maturana & Varela, 1985, 1987; Luhmann, 1982) gilt ihr als – wenngleich nicht einheitlich begriffener – Schlüsselbegriff.

Einen besonderen Rang in den systemtheoretischen Sichtweisen in Deutschland nimmt unstrittig der Soziologe Niklas Luhmann ein, der mit seinen konstitutiven Kriterien zur Bestimmung von Funktionssystemen – z.B. Differenz von System und Umwelt, operative Geschlossenheit von Systemen, Autopoiesis, Interpenetration, binäre Codierung, Inklusion und Exklusion oder die Aussage »Kommunikation löst Kommunikation aus« – den Diskurs in der soziologischen Systemtheorie und der Soziokybernetik elaborierte. Diese Überlegungen waren darüber hinaus eng mit einem, aus der Wissenssoziologie kommenden Denkmuster, dem Konstruktivismus,

verbunden. Dieses Denkmuster besagt, dass Wirklichkeit eine Konstruktion der Menschen sei, und damit eine soziale Konstruktion. Der Konstruktivismus in der Ausprägung der Luhmann'schen Systemtheorie (u. a. 1986, 1993) radikalisierte diese Aussage, indem er die Annahme einer erfahrungsunabhängigen Wirklichkeit als ein Scheinproblem betrachtet. Er belehrt uns, dass die traditionelle Vorstellung von der Natur des Wissens ein grundsätzlich falsches Bild von der Erkenntnis mit sich schlepe, wonach es überhaupt etwas Objektives gebe. Die Wirklichkeit »an sich« sei aber nicht erfahrbar. Der erkennende Mensch sei eben ein »operational und semantisch geschlossenes und autopoietisches System« und daraus sei die radikale Folgerung zu schließen, dass die Beobachtung und Modellierung eines Systems als Konstruktion des Beobachters zu verstehen sind.

An dieser Stelle sei uns eine kurze Anmerkung gestattet: Für eine psychoanalytisch orientierte Sichtweise war diese angeblich radikale Neuerung keineswegs neu, wenn auch die verwendete Begrifflichkeit auf einen differenten Denkhorizont verweist. Denn das Wissen, dass die Wirklichkeit »an sich« nicht erfahrbar sei, hatte doch Freud bereits 1900 kundgetan: »Das Unbewusste ist das eigentlich reale Psychische, uns nach seiner Natur so unbekannt wie das Reale der Außenwelt, und uns durch die Daten des Bewusstseins ebenso unvollständig gegeben wie die Außenwelt durch die Angaben unserer Sinnesorgane« (Freud, 1900a, S. 576).

Inzwischen herrschen auch verschiedene parallel laufende Vorstellungen zum Konstruktionsbegriff, sodass dieser Terminus beinahe bis zur Unkenntlichkeit ausgedünnt ist.

»Der Begriff ›Konstruktivismus‹ steht [...] für zahlreiche Theorien und Konzepte aus unterschiedlichen Kontexten, denen allen die Vorstellung gemeinsam ist, dass der Mensch keinen unmittelbaren erkenntnistheoretischen Zugang zur Wirklichkeit hat, sondern lediglich das zu erkennen – auf sich ›wirken‹ zu lassen – vermag, was er mit seinen Sinnen realisieren und mit seinen kognitiven und emotionalen Ressourcen verarbeiten kann« (Arnold, 2003, S. 51).

Wesentlich erscheint uns hier aber auch, dass Luhmanns Theorie eine explizite Gesellschaftstheorie ist. Die uns in diesem Heft interessierende Frage nach möglichen Verbindungslinien zwischen Systemtheorie und Psychoanalyse berührte sein genuines Forschungsinteresse gar nicht, sodass er die Prämisse der Psychoanalyse – das Unbewusste – gar als ein therapeutisches Artefakt abwertete. Dennoch gab und gibt es seit Mitte der 1990er Jahre theoretische Anstrengungen, die Psychoanalyse konstruktiv in das Paradig-

ma der Systemtheorie zu integrieren (Fuchs, 2000, 2003; Wasser, 1995, 2003). Diese sicherlich instruktiven Arbeiten hätten aber, so die damalige Einschätzung der Soziologen Hermsen und Schmid (2010, S. 59),

»trotz der von Wasser zu Recht vorgenommenen Ergänzung zur Selbstreferenz des psychischen Systems innerhalb der Luhmannschen Theorie und der innovativen Beobachterperspektive von Fuchs auf die Psyche mit den Mitteln der Systemtheorie letztlich die Differenzen der Beobachterperspektiven und ihrer jeweiligen Selbstbeschreibungen nur um so deutlicher markiert [...]. Die soziologische Systemtheorie beschäftigt sich mit sozialen Systemen; die Binnendifferenzierung und Operationen psychischer Systeme vermag sie nicht zu analysieren.«

Dieser Einschätzung widerspricht Harald Wasser im vorliegenden Heft in der Weise, dass er erneut argumentativ auslotet, wie ein möglicher Weg zu einem systemtheoretischen Verständnis unbewusster psychischer Operationen eröffnet werden kann.

Festzuhalten bleibt, dass für Luhmann die Gesellschaft nicht aus Subjekten besteht, sondern aus Kommunikationen, die sinnhaft aufeinander bezogen sind. Dessen ungeachtet wurde in der Systemtheorie von Luhmann ein großes Potenzial zur Erklärung und Beschreibung für wichtige Phänomene psycho-, familientherapeutischer, beraterischer sowie pädagogischer Praxis gesehen, sodass eine breite, recht variantenreiche Rezeption erfolgte. Dazu wurden essenzielle Kernbestandteile seines Ansatzes isoliert und in den Zusammenhang diverser psychosozialer Praxisfelder gesetzt, sodass Luhmanns Theorie eher als ein theoretischer Steinbruch genutzt wurde. Autopoiesis avancierte zu einer Chiffre und damit die Einsicht, dass Systeme ihre Struktur über Selbstorganisation stabilisieren und ihren Gleichgewichtszustand gegenüber äußeren Einflüssen durch Rückkopplungsprozesse aufrechterhalten. Erkennbar wird bereits an diesen wenigen Andeutungen, dass vom leidenden Subjekt in seinen konflikthaften Beziehungen keine Rede mehr ist. Vielmehr wird von der »Freiheit lernender Systeme« als »nicht-trivialer Maschinen« gesprochen, die selbsttätig und eigenwillig operieren. Die Verhaltenslinien von lernenden Systemen (z.B. in der Pädagogik die Schüler:innen) sind daher als Ergebnis ihrer jeweiligen Selbstorganisation zu sehen, sie dienen ihrer Selbststabilisierung. Und da diese Selbstorganisation von der Fähigkeit zur internen Selbstbeobachtung abhängig ist, habe sich das fachliche (hier pädagogische) Handeln an der Ausdifferenzierung und Entwicklung dieser Selbstbeobachtung zu orientieren (Lumpe, 1995). Ähn-

lich äußert sich Baecker (2002, S. 12) innerhalb des systemtheoretischen Diskurses in der Sozialen Arbeit: Da ein System sich nur an seinen eigenen systemspezifischen Operationen orientieren kann, ist es Aufgabe des »Funktionssystems Sozialer Arbeit«, einen spezifischen Umweltbezug zu gestalten, der es dem lernenden System erlaubt, die Dinge unter seinem spezifischen Funktionsbezug zu assimilieren und zum Aufbau eigener Strukturen zu nutzen. Inzwischen ist es um diesen Diskurs deutlich ruhiger geworden.

Neben einer theoriebasierten Rezeption breitete sich eine Praxeologie in Feldern der Psycho-, Familientherapie, der Beratung oder auch der Pädagogik und der Sozialen Arbeit aus, die die Grundannahmen eines allgemeinen philosophisch orientierten Systembegriff adaptieren und sich eher »pragmatisch semantisch« (Hermsen & Schmid, 2010, S. 59) auf Begriffe wie z.B. »Selbstorganisation«, »Rückkopplung«, »Autopoiesis« usw. beziehen und keiner expliziten Theorie verpflichtet sind. Mit diesem Arsenal technizistischer Begrifflichkeiten hat sich in psychosozialen und pädagogischen Praxisfeldern eine konstruktivistisch-systemische Orientierung zunehmend durchgesetzt, die sich allgemein auf eine Denkrichtung systemischer Perspektiven bezieht, mit der sie auf »Ganzheiten« rekurriert, deren Elemente in bestimmten Relationen zueinander stehen. Inzwischen hat sich – zumindest in unserer Beobachtung – diese Perspektive insgesamt in Feldern der Sozialen Berufe enorm ausdehnen können, sodass sich mittlerweile ein »fröhlicher« Mix theoretisch nicht-kompatibler Konzepte entwickelt hat. Demgemäß greift seit den 1980er Jahren ein Terminus um sich, der offenbar wie ein Zauberwort eine Neuzeit ankündigen soll, in der nun endlich ein neues »Paradigma« angetreten sei, die dunklen Schleier der Vergangenheit zu zerreißen und dem Licht der Gegenwart zum Durchbruch zu verhelfen. Der Begriff lautet »systemisch« und schickt sich an, ein Paradigmenwechsel anzukündigen, in der »endlich« eine Anzahl von Einzelteilen mehr sein darf als die Summe seiner Teile. Die implizite Unterstellung, dass vermeintliche Vertreter:innen psychoanalytischer Lehren nicht über die Summation als Grundrechnung hinausgekommen seien, gibt einen Hintergrund für so eine Überlegenheit ab. Doch es soll nicht vergessen werden, dass es ein Irrtum ist, zu glauben, dass das eigene Licht heller leuchtet, wenn man Andersdenkenden unterstellt, dass diese im Dunkeln stehen. Inzwischen kann man es – und dies ist sicher ein Verdienst des wissenschaftlichen Fortschritts – in jeder Zeitung lesen, dass »alles mit allem zusammenhängt«. Wir wissen, dass es sehr wohl einen weltweiten Effekt haben kann, wenn der berühmte »Sack Reis in China umfällt«, oder dass der Flügelschlag eines Schmetterlings im Amazonas Ausgangspunkt eines Sturms werden kann, der sich zu

einem kontinentalen Tief »mausern« kann. Nicht nur die Existenz der Riesenottern ist durch die Aktivitäten der Menschen bedroht, sondern auch die der Bienen und kleinerer Klein- und Kleinstlebewesen. Wer hätte solche (biologischen, sozialen, politischen) Zusammenhänge schon vor drei oder vier Jahrzehnten bedacht? Viele bedenken dies noch bis zum heutigen Tage nicht.

Zweifelsfrei ist es ein Verdienst systemischer Betrachtungsweisen, dass sie ausgehend von Vorstellungen der Kybernetik eine neue Art des Denkens hervorgebracht haben. Norbert Wiener, der in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts solche Ideen entwickelte, gilt zu Recht als »Vater« der Kybernetik. Auch haben z. B. die biologische Systemtheorie (von Bertalanffy) und die Kulturanthropologie (Bateson) das systemtheoretische Denken bereichert. Nach ihnen gab und gibt es viele Neuerer:innen, auch sicher noch mehr Forscher:innen, die gute Ideen leider ungenutzt liegen ließen, dies als Erinnerung für diejenigen, die sich gerne mit stolzgeschwellter Brust an die Spitze eines Fortschritts stellen, den sie selbst nicht zu verantworten haben.

Nun ist dies ein Themenheft der »Zeitschrift für *Psychoanalytische* Familientherapie«. Das verpflichtet uns dazu, das Thema eher eng zu stellen. Es ist seit Langem schon ein Wunsch vieler, die sich dem psychoanalytischen Denken nahefühlen, Stellungnahmen zu der aktuellen Sicht der psychoanalytischen sowie der systemischen Ansätze (so wollen wir sie verkürzt nennen) und ihren möglichen Relationen zu erhalten. »Wie haltet ihr es mit den systemtheoretischen Ansätzen?« werden wir nicht selten von Teilnehmer:innen psychoanalytischer Perspektiven in Seminaren, Ausbildungen und Weiterbildungen gefragt. »Wie ortet ihr die familienbezogenen und sozialtherapeutischen Ansätze«, »wie begründet ihr diese theoretisch und wie könnt ihr Anschlüsse an psychoanalytische Wissensbestände und Argumentationsstränge finden?«

Im vorletzten Heft dieser Zeitschrift (2/2022) waren psychoanalytische Ansätze ganz in den Vordergrund gestellt, und gleichzeitig war gezeigt worden, wie psychoanalytische Familien- und Sozialtherapie, beginnend mit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, sich bis heute entwickelt haben. Mit diesem Heft folgt nun eine aktuelle Auseinandersetzung unserer Zeitschrift mit den sich systemtheoretisch verstehenden Ansätzen. So wollen wir Verbindungslinien – aber auch Unvereinbarkeiten und/oder Alleinstellungsmerkmale usw. – zwischen Denkmodellen der Psychoanalyse und der Systemtheorie aufgreifen, wohl wissend, dass wir inzwischen weder von *der* Psychoanalyse noch *der* Systemtheorie sprechen können. Dabei liegt es uns nicht daran, eine alte Fehde zwischen den beiden Vertreter:innen aufzuwär-

men, gleichwohl erscheint uns eine kritische Sondierung zentraler Grundlagen sehr lohnenswert. Dabei ist eines sicher: Wir, die Herausgeberin und der Herausgeber, wollen nicht auf psychoanalytischen Erkenntnisgewinn verzichten und sichtbar machen, dass und wie lebendig psychoanalytische Ansätze in der psychotherapeutischen Arbeit mit Familien und Paaren sind.

Wir freuen uns, dass es uns gelungen ist, Autor:innen zu gewinnen, die ebenfalls kein Interesse an alten, polemisch geführten Auseinandersetzungen haben, sondern ihren Blick darauf lenken, welches Potenzial sich entwickelt, wenn eine systemtheoretische Perspektive sich dem Unbewussten öffnet. Dieses Potenzial wird in den vorliegenden Beiträgen aus verschiedenen Richtungen aufgeschlüsselt.

Mit einem Kommentar – der von Peter Möhring für dieses Heft redaktionell überarbeitet wurde – lädt uns *Renate Riedler-Singer*, eine langjährig erfahrene systemische Paar- und Familientherapeutin aus Österreich, zu einer kurzen Reise in die eigenen umfangreichen Erinnerungen und Erfahrungen im Hinblick auf die Entwicklungen in der systemischen Familientherapie in Österreich ein. Dabei beleuchtet sie verschiedene Stationen und benennt Denkgebäude, die für ihre professionelle psychotherapeutische Praxis mit Kindern, Jugendlichen und deren Bezugspersonen bedeutsam sind, und betont – neben kreativen technischen und methodischen Tools – die Notwendigkeit einer relationalen Diagnostik sowie die Einbeziehung des Gefühlslebens der Patient:innen, die zeitweise verlorenzugehen droh(t)en.

Harald Wasser geht in seinem Beitrag »Psychoanalyse – Systemtheorie – Familientherapie« der Frage nach, ob und wenn ja, wie sich die Psychoanalyse als eine »Theorie autopoietischer Systeme« beschreiben lässt. Nach einem wertschätzenden Blick auf einige Entwicklungslinien der psychoanalytischen Familientherapie zeigt er auf, wie Freuds zweite Topologie der Psyche (1923) und so auch die psychoanalytische Prämisse des Unbewussten, als eine »Theorie psychischer Systeme« gelesen werden kann. Mittels einer Revision der Luhmann'schen kognitivistischen Annahme einer Gleichsetzung von Bewusstsein und Psyche eröffnet er der Systemtheorie einen Weg zum Verständnis unbewusster psychischer Operationen. Dazu beschreibt er einen eigenständigen Operationsmodus psychischer Systeme und ersetzt »Bewusstsein« durch »Erleben« als genuine Basisoperation der Psyche, die bewusste und unbewusste Operationen umfasst. So kann auch Kommunikation systemtheoretisch als unbewusste Operation für die Psychoanalyse nutzbar werden.

Jürgen Kriz nimmt in seinem Beitrag »Zur Thematik unbewusster Wirkkräfte« den Gegenstand »das Unbewusste« aus der Perspektive der

»Personenzentrierten Systemtheorie« in den Blick. Der Autor erinnert an die Produktivität der differenten Denklinien der Weggefährten von Freud und beschreibt die für die Personenzentrierte Systemtheorie zentralen vier, miteinander verwobenen Bedeutungsfelder (somatisch, psychisch, interpersonell und kulturell), die sich als Wirkungsfelder, die Sinn- und Bedeutung erzeugen, dynamisch überlagern. Indem er die Komplementarität der bio-semiotischen (leiblich-organismisch) und symboltheoretischen Perspektive (kognitiv-sprachlich-symbolisch) herausarbeitet, wird es ihm möglich, Inkongruenzen der beiden (weitestgehend unbewussten) menschlichen Weisen des »In-der-Welt-Seins« differenziert zu beleuchten. Darüber vermag er plausibel zu erläutern, wie Freuds programmatisches Motto »Wo Es war soll Ich werden« aktuell – unter Einbeziehung von therapeutischen und interdisziplinären Diskursen *nach* Freud – verstanden werden kann.

Marc Willmann macht in seinem Aufsatz »Perspektiven einer systemischen Sonderpädagogik psychodynamischer Prägung« auf fruchtbare Gemeinsamkeiten einer psychoanalytisch-pädagogischen und systemischen Perspektive für die Sonderpädagogik aufmerksam und demonstriert – auf der Folie des Modells einer multiperspektivischen Fallarbeit – das Potenzial einer möglichen Synthese der beiden Zugangsweisen in der professionellen Praxis für die Sonderpädagogik. Während die psychodynamische Sicht ihren Fokus auf die Innenbeobachterperspektive habe und sich über die Rekonstruktion von Interaktionen zwischen den beteiligten Interaktionspartner:innen einem Verstehen der Regeln des »psychischen Systems« anzunähern suche, fokussiere die systemische Blickrichtung mit ihrer Außenperspektive die »operativen Regeln des sozialen Systems«. So erweisen sich beide Perspektiven als relevante Referenztheorien für die Sonderpädagogik.

In ihrem Beitrag »Therapeutische Mehrperspektivität in der Erziehungsberatung – differenzierende und integrierende Prozesse in der beraterischen Fallkonzeptualisierung«, gibt *Petra Bauer* einen kurzen Einblick in das Feld der institutionalisierten Erziehungsberatung, in der sich historisch bereits früh eine integrative Ausrichtung therapeutischer Schulen entwickelt hat, und erläutert die Relevanz von Fallbesprechungen für die Erweiterung von Handlungsspielräume für das professionell beraterische Handeln. Am Beispiel eines Ausschnitts aus einer Fallbesprechung zeichnet sie nach, wie in einem multiprofessionellen Team im Kontext einer institutionalisierten Erziehungsberatung sich verschiedene fachlich-therapeutische Differenzen entfalten und wie eine Verknüpfung von Aspekten verschiedener therapeutischer Leitideen im Hinblick auf die Frage »Was ist der Fall?« konkret

hergestellt wird, wobei die organisationale Rahmung wirkmächtig die Aufgabenbereiche prozediert.

Am Ende dieser PaFt-Ausgabe stehen außerhalb des Schwerpunkts noch zwei Beiträge: Ein Betrag stammt vom Familientherapeuten *Peter Dott*, der am 20. Oktober 2022 nach längerer Krankheit verstorben ist. Peter Dott hat dem Psychosozial-Verlag ein Manuskript überlassen, das in die Zeitschrift aufgenommen worden ist. *Ute Benz*, langjährige Weggefährtin von Peter Dott, hat einen Nachruf verfasst, der ebenfalls in dieses Heft aufgenommen wurde.

Margret Dörr & Peter Möhring, im August 2023

Literatur

- Arnold, R. (2003). Konstruktivismus und Erwachsenenbildung. *Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung*, 3, 51–61.
- Baecker, D. (2002). *Wozu Systeme?* Kadmos Kulturverlag.
- Freud, S. (1895d). *Studien über Hysterie*. GW I, S. 75–312.
- Freud, S. (1900a). *Die Traumdeutung*. GW II/III.
- Freud, S. (1923b). *Das Ich und das Es*. GW XIII, S. 235–289.
- Fuchs, P. (2000). Systemtheorie und Soziale Arbeit. In R. Merten (Hrsg.), *Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven* (S. 157–175). Leske + Budrich.
- Fuchs, P. (2003). *Der Eigen-Sinn des Bewußtseins. Die Person, die Psyche, die Signatur*. transcript.
- Hermesen, T. & Schmid, M. (2010). Luhmanns Systemtheorie, Psychoanalyse und Familienhilfe. Ein Systematisierungs- und Abgrenzungsversuch. In B. Ahrbeck, A. Eggert Schmid Noerr, U. Finger-Trescher & J. Gstach (Hrsg.), *Psychoanalyse und Systemtheorie in Jugendhilfe und Pädagogik* (Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 18) (S. 51–79). Psychosozial-Verlag.
- Luhmann, N. (1982). Autopoiesis, Handlung und kommunikative Verständigung. *Zeitschrift für Soziologie*, 11, 366–379.
- Luhmann, N. (1986). Systeme verstehen Systeme. In ders. & K.E. Schorr (Hrsg.), *Zwischen Intransparenz und Verstehen. Fragen an die Pädagogik* (S. 72–117). Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1993). *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Suhrkamp.
- Lumpe, A. (1995). *Pädagogik als Wahrnehmung von Wirklichkeit – Lernorganisation als Entwicklung der Selbstorganisation*. Peter Lang.
- Maturana, H.R. (1982). *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie*. Vieweg.
- Maturana, H.R. & Varela, F.J. (1985). Autopoetische Systeme. Eine Bestimmung der lebendigen Organisation. H.R. Maturana (Hrsg.), *Erkennen. Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie* (S. 170–234). Vieweg.
- Maturana, H.R. & Varela, F.J. (1987). *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens* (7. Aufl.). S. Fischer.

Editorial

- Richter, H.-E. (1963). *Eltern, Kind, Neurose*. Suhrkamp.
- Roth, G. (2018). Neurobiologische Grundlagen unbewusster Prozesse und deren Bedeutung für die Psychotherapie. In B. Haslinger & B. Janta (Hrsg.), *Der unbewusste Mensch. Zwischen Psychoanalyse und neurobiologischer Evidenz* (S. 23–54). Psychosozial-Verlag.
- Roth, G. (2021, 23. August). »Manche Angewohnheiten können wir nicht ablegen«. *Sternstunde Philosophie. SRF 1*. <https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/hirnforscher-gerhard-roth-manche-angewohnheiten-koennen-wir-nicht-ablegen>
- Wasser, H. (1995). Psychoanalyse als Theorie autopoietischer Systeme. *Soziale Systeme*, 1(2), 329–350.
- Wasser, H. (2003). Luhmanns Theorie psychischer Systeme und das Freudsche Unbewusste. Zur Beobachtung strukturfunktionaler Latenz. https://www.velbrueck.de/out/media_rte/files/MAGAZIN%20Harald%20Wasser.pdf
- Watzlawick, P. (1990). *Wie wirklich ist die Wirklichkeit. Wahn, Täuschung und Verstehen*. Piper.